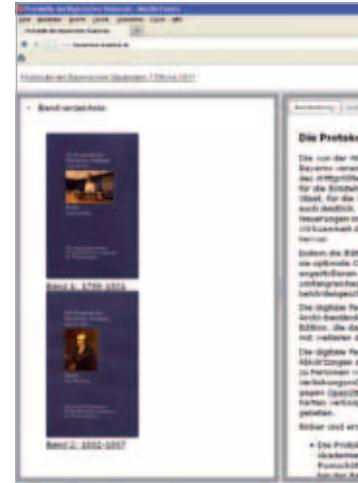


Alle Möglichkeiten der digitalen Welt

Digitale Quelleneditionen bieten dem Forscher mehr Möglichkeiten als reine Printeditionen, aber sie müssen ebenfalls höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen – zu diesem Fazit kam der Workshop „Digitale Editionen“ der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 9. Juli 2012.

VON KARL-ULRICH GELBERG



Seit 2012 sind die ersten beiden Bände der „Protokolle des Bayerischen Staatsrats“ (Band 1: 1799 bis 1801, München 2006, Band 2: 1802 bis 1807, München 2008) online. Das Personenregister wurde gegen die PND abgeglichen, was vielfältige Verlinkungen zulässt – soweit möglich, immer auch zu den historisch-biographischen Artikeln der „Deutschen Biographie“. Erstmals kann auch über eine Karte in den Protokollen gesucht werden.

DAS INTERNET MAG heute zwar die Möglichkeit bieten, Quellen zusammenhanglos und unkommentiert ins Netz zu stellen, für Einrichtungen der historischen Grundlagenforschung ist dies jedoch keine Option. Der mediale Wechsel bedeutet nicht, dass die Wissenschaft künftig von etablierten Standards wie der Quellen- und Textkritik sowie der Kontextualisierung der Quellen durch Einleitung, biographische Kommentierung, Sachkommentar und Bibliographie abrückt. Denn nur so können Quelleneditionen ihre Aufgabe erfüllen, eine Erstorientierungs-, eine Impuls-, und eine Fundamentierungsfunktion für die Forschung zu bieten. Dies betonte Helmut Neuhaus, der Sekretär der Historischen Kommission, in seinen einleitenden Bemerkungen bei dem am 9. Juli 2012 im Historischen Kolleg veranstalteten Workshop, der in Kooperation mit der am Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Münster angesiedelten Kritischen Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis (1917–1929) stattfand.

An vier Projektpräsentationen – die „Kritische Online-Edition Pacellis“ durch Jörg Hörschmeyer (Rom), der „Reichstag zu Regensburg 1556/57“ und die „Protokolle des Bayerischen Staatsrats 1799–1817“ durch Matthias Reinert (München), die „Digitalen Editionen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften“ durch Alexander Czmiel (Berlin) und die „Kabinettsprotokolle der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen 1966–1975“ durch Martin Schlemmer (Düsseldorf) – schlossen sich ausführliche Diskussionsrunden an. Patrick Sahle (Köln), Geschäftsführer des „Cologne Center for eHumanities (CCeH)“, fasste die Diskussion am Ende der Tagung zusammen.

Vom Retrodigitalisat zu „born digital“

Deutlich unterschieden wurde in München zwischen retrodigitalisierten Printeditionen und digitalen Editionen. Retrodigitalisierungen, wie sie

z. B. die Historische Kommission in Kooperation mit dem Bundesarchiv 2007 mit den 23 Bänden der „Akten der Reichskanzlei, Weimarer Republik“ vorgelegt hat, sind zwar legitim und wertvoll. Der methodisch entscheidende Schritt zu „born digital“ wird allerdings erst gemacht, wenn die digitale Fassung von Anfang an als Norm, gewissermaßen als „Urmeter“ (Martin Schlemmer), für die Veröffentlichung feststeht. Erst dann kann eine Edition alles ausschöpfen, was die digitale Welt an Möglichkeiten bietet, und erst dann kann der Editor z. B. eigene biographische Kommentierungen durch einen Link auf das zertifizierte historisch-biographische Angebot der „Deutschen Biographie“ ersetzen.

Einigkeit bestand bei den Teilnehmern des Workshops darin, dass parallel immer noch ein Buch möglich sein sollte; vermutlich reichen einige gedruckte Exemplare auf alterungsbeständigem Papier. Für den parallelen Druck einer kompletten Auflage besteht hingegen mit Blick auf die veränderten Rezeptionsgewohnheiten und den wirtschaftlichen Einsatz der zur Verfügung stehenden Ressourcen wohl keine unbedingte Notwendigkeit mehr. Für die gedruckten Referenzexemplare gilt, dass sie nur noch eine reduzierte Version bieten können, da das Buch eben nicht in der Lage ist, alle Elemente digitaler Editionen abzubilden.

Das Berufsbild des Editors im Wandel

Der „digital turn“ wird ferner das Anforderungsprofil an Editoren verändern. Aber auch hier sei sogleich Entwarnung gegeben: Wer schon lange und erfolgreich ediert, der muss in Zukunft nicht gleichzeitig zum Experten für Program-



archivalischen Vorlagen gehören sollten. Sicher ist dies bei handschriftlichen Quellen sinnvoller als bei maschinenschriftlichen Vorlagen. Aber im Sinne des Transparenzgebots, das, so Patrick Sahle bei der Schlussdiskussion, für alle wissenschaftlichen Editionen gelte, sollte diese Praxis als Standard angestrebt werden.

Als weiterer Standard deutet sich eine Verknüpfung auf die Gemeinsame Normdatei (GND) der deutschen Bibliotheken für die in Editionen erwähnten Personen an, mit der auf das dynamische bibliographische Angebot der Deutschen Nationalbibliothek, anderer Bibliotheks-OPACs oder der Deutschen Biographie verlinkt werden kann.

Langzeitarchivierung – eine technische, aber auch eine politische Frage

Da das digitale Paradigma unumkehrbar ist, muss man sich auch der Frage der Langzeitarchivierung stellen. Diese hat zunächst eine technische Komponente. State of the Art ist es derzeit, die Metadaten in einem Austauschformat nach TEI als Grundlage für spätere Datenmigrationen vorzuhalten.

Klar wurde jedoch auch, dass die Frage nach der Langzeitarchivierung gleichermaßen eine politische Frage ist: Wie garantiert man langfristig, dass digitale Editionen im Netz präsent sind? Dies, so das Fazit, könnten am besten die auf diesem Feld ausgewiesenen wissenschaftlichen Institutionen garantieren. Auch Bücher, erklärte Patrick Sahle, hätten die Jahrhunderte nur überdauert, weil Bibliotheken sich um sie gekümmert hätten.

Der Workshop „Digitale Editionen“, an dem in diesem Jahr 27 Forscherinnen und Forscher aus dem In- und Ausland teilgenommen haben, wird 2013 erneut in München stattfinden und dann u. a. das Ziel weiterverfolgen, zu methodischen und technischen Standards für historische Online-Editionen zu gelangen.

DER AUTOR

Dr. Karl-Ulrich Gelberg ist Geschäftsführer der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

mier- oder Auszeichnungssprachen (XML, HTML) werden. Woran sich Editoren allerdings gewöhnen werden müssen, das ist der Dialog mit Kollegen, die über diese Kompetenzen verfügen. Digitale Editionsarbeit wird, das ist sicher, zunehmend Teamwork sein.

Mit Blick auf die nächste Generation von Editoren ist zu konstatieren, dass die universitäre Ausbildung bereits auf die veränderten Anforderungen reagiert: Elemente der E-Humanities werden Teil des geisteswissenschaftlichen Studiums, z. B. in Wuppertal, wo es einen Studiengang Editions- und Dokumentationswissenschaft (www.edw.uni-wuppertal.de) gibt. Informationswissenschaftliche Inhalte gehören in Zukunft zum „Werkzeug des Historikers“ – wie bisher Paläographie oder Heraldik.

Konsequenzen für die Finanzierung

Der Kirchenhistoriker Hubert Wolf (Münster), als Herausgeber der Pacelli-Edition Mitveranstalter des Workshops, appellierte an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und private Stiftungen, mit ihrer Förderpolitik auf die medialen Veränderungen zu reagieren. Da digitale Editionen viel reicher sind als Printeditionen, gehört dazu, so Helmut Neuhaus und Hubert Wolf unisono, dass Mittel zur Verfügung gestellt werden, um zusätzliches Personal dauerhaft und nicht nur projektbezogen für digitale Aufgaben beschäftigen zu können.

Methodische Standards

Als erste Ergebnisse für methodische Standards können zwei Punkte festgehalten werden: Weitgehende Einigkeit bestand darüber, dass zu einer digitalen Quellenedition neben dem editorisch aufbereiteten Text auch stets Faksimiles der

WWW

Das aktuelle digitale Angebot der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften finden Sie unter:

www.historische-kommission-muenchen-editionen.de